

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 18 (1892)
Heft: 16

Artikel: Ein Hoffnungsvoller
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-430469>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

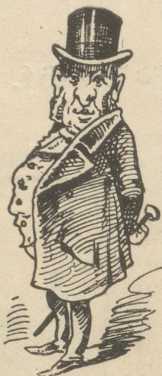
Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich bin der düstere Schreier
Und denke, ich weiß nicht was,
So sehr hat mich erschüttert
Die Nachricht von Herrn Bessas.

Das sind mir heitere Dinge,
Wenn in dem Vaterland
Man nicht für gute Dienste
Hingefallen kann die Hand!

„Denn ohne Geld kein Schweizer“,
So hieß es und heißt es heut',
Das hebt den Wohlstand des Volkes,
's ist eine wahre Freut'.



Vorschläge zur Bekämpfung der unmoralischen Literatur.

(Zur Verfügung des Genfer Polizeidirektors Quenoud.)

Man verbiete das Unmoralischsein per Polizeibekret. Es werde z. B. in allen Zeitungen bekannt gemacht, daß etwa vom 1. April nächsten Jahres — der 1. April ist zu solchen Sachen sehr geeignet — alle Menschen moralisch sein müssen.

Um zu prüfen, ob dieser Befehl befolgt worden ist, setze man eine Prüfungskommission für jeden Ort ein. Diejenigen, welche als nicht moralisch befunden werden, bringe man in Besserungsanstalten unter. Wer moralisch genug geworden ist, wird entlassen. Dies Verfahren setze man so lange fort, bis der Lugiasfall gereinigt ist.

Gibt es keine unmoralischen Menschen mehr, so ist unmoralische Literatur ebenfalls unmöglich.

Nach Pferdekraften gemessen.

Ich bin aus Kerns und nenne mich Von Ab,
Und was ich predige pro patria
Am Kirchenfest von unserm Bruder Klaus,
Kommt zu Einsiedeln hübsch gedruckt heraus.
Wie denn mein Letztes auch dabeilöst erschien
In Benzigers dienstfertiger Offizin.

Mit diesem neuesten Opusculum
Schan' ich erkaunt in euerm Kreis mich um,
Da hör' ich ein verworrenes Suchverloren
Nach Hebeln und dynamischen Motoren,
Nach Mechanismen zu Fabrikgeschäften,
Nach Pferdekraften, statt nach Gotteskräften.

So habt ihr euch des Geils ganz entschlagen,
Der doch voreinst den Herrn der Welt getragen
Und annoch, trotz dem Gift des Laienpottes,
In uniser Kirchensprache heißt Noß Gottes;
Der war das Uprozent von Pferdekraft,
Den stellt voran, dann fabriziert und schafft.

Stanislaus an Ladislaus.



Diäper Bruoter!

Schick auch geläsen, was 4 ainen brächtigen Leidarthiggel unzer
Freund Maueim in ter guhden Bräße jingst veröffentlicht hot? Vette-
zug hot er ihn benampiet, gottversprich: Der Bundt soll den Beitel ziegen
und denn söhderaalstigen Urinern und ihren Sonterbunzpriedern ein haar
Merkmillönlein son then Bundtebainkmpiten in di Hohientätsche schobben.
Beicht was ehr dermit pezwefen wott? Er zerknütticht damit zweu Phleugen
auf ainen Klapi. Erstüng kriegen die Urer Gäßt wie Heu und zweutüanz
nimmbtmen dem Bundt den überflüssigen Spägg, indem men ihm z'über laßt,

so thak er maager und schindlenbünm wirbt und die sehderaaalen Ranthone
feist und das ferflizte 10tralisieren und fochpüßlige Milithörken hot auf ein-
mal ain End und das hots! Daas hot er eigentlich mit sainen Beutelzug
gemeint und das kommen inter lineas, zwütschaget den Zeulen heraußlegere,
aper sagen duht eis nicht, thießer 1000z-Künstler! Er machz nachert dem
Grunzjak und principio Jesuitarum, der da haikt: Si fecisti, nega, otter
wie ain franzesischer Schneidter Ramenz Talleyrand, der gagt hot: La
barrole a été donnée a l'homme pour déguiser la pangsée, auff deitsch:
Di Schbraache ischt dem Möntsch gegäben, um Einem Meisjedref fir Küm-
mel anzupreußen. Und damitmanz nicht merggd, was unterm Tüchlein
zappelt und zirpt wie ain ferstegtes Muheimli, gryllus domesticus, hält man
öbben an ainem Bundtesfajst otter am nächsten Schizenfächt in Zigrizien
aine battiobische Rede und sagd exempli gratia: Vaaterland über Alles!
wir tenken nur an dich! Wanz loos geht und thi aüernen Wirfel fallen,
sint wir vereit, das Blut zu fergleßen piß auff ten lebichden Kammaichen-
knob! Dann brüht Alles pravissimo! und fergißt den Beutelzug. Noch
öbbis fir die Urner. „Tell“ haikt pefanntlich auch „Steuer“, so im Ranthon
Bärn. Da sollte die schwaizerische Kunstkommission dem Bildthauer Kibling
sagen, er solle den Tell anderist meueln, daß er den Gut nicht auf hat,
sondern in der rächten Hand alnen altmödischen Schaggoh austretend, der
wenigichenz ain Rääch hebt, daß Feder, wo vorübergeht, ain Fränklein wie
in ainen Opferichtof hingwäffen kann. Ein guhder Raadt ist immer einen
Salpazzen wärth; womit ich ferspleibe
them tibi semper 3er

Stanislaus.

Ausichten.

Vater: „Und wie stellt si üse Hansli y i der Schuel?“

Lehrer: „Ho, es geit e so, er het aber albeneinist Fugee im Chopi.“

Vater: „D das schadt nüd, er het nämlich im Sinn lehre d'Orgel
z'ichlo. —“

Charakteristisch.

Mädi: „Wo bist us ghy?“

Isi: „Zum Scherrer, der Ruebell ist chrank.“

Mädi: „Mi seit jetzt nümme „Scherrer“, das ist veraltet, sondere.
Herr Dokter oder Arzt.“

Isi: „Veraltet oder nit veraltet, i säge ne Scherrer, denn die
fcherre eim öppe gnug, wenn me se nöthig het.“

Ein Hoffnungsvoller.

Sämel: „Di Bub het mer de mit eme Stei zwo Fensterichbe
hg'worfe.“

Rudi: „So, das freut mi eis, daß er au Deppis breicht. Der chly
Davidli ist o wegeme Stei en große Chünig worde und im Tell heißt es:
„Früh übt sich, wer ein Meister werden will.“ Was kof't die Schybe
und chömit, i zahle e Flätsche.“

In der Wirkshausküche.

Gast: „Cha ni mis Bratis nit bald ha? i muß de use Zug!“

Köchin: „Us der Stell! b'Chaz het mer's erwünscht, du han is du
dem Cheib wieder müeße abjage.“

Arzt: „Nun, hier haben Sie ein Schlafmittel-Rezept, alle halbe
Stunde einen Theelöffel voll, — aber die ganze Nacht hindurch einnehmen,
sonst hilft es nichts.“

Briefkasten der Redaktion.

K. L. I. J. Frägt man: „Ob es zeit-
gemäß, die Wahl einer neuen Nationalweise
zu veranlassen“, wird man antworten müssen:
Ja. Und fragt man weiter: „Erscheint eine
der schon vorhandenen Melodien würdig,
als solche angenommen zu werden“, wird
ebenjo entschieden zu antworten sein: Nein.
Das „Ruffst du, mein Vaterland“ ist zu
füßlich, abgesehen davon, daß Melodie und
Lied fremdem Boden angehören, und das
„O mein Heimatland“ ist sogar für gute
Sängervereine schwer zu singen, so daß es
kaum Volkslied werden kann. Das „Sem-
pacherlied“ entspräche mit einem neuen Texte
den Anforderungen an eine Nationalhymne
am besten; aber dann raubten wir dem
Volke wieder sein kräftigstes Lied, auf das
es gewiß auch schon deßhalb mit dem größ-
ten Widerstreben verzichtete, da ihm kein
neuer und noch so flotter Text seinen
„Winkelried“ aus dem Herzen zu reißen
vermöchte. Also waagt den Wurf und schreibt
aus. Dichter und Komponisten haben wir in der Schweiz so viele, daß die

